

Virchows Anteil an Schliemanns Werk

Von Ernst Meyer.

Daß Schliemann und Virchow seit 1875 in Verbindung standen und sich in den Jahren von 1879 bis 1890 auf homerischer Ebene gefunden hatten, ist bekannt. Verwunderlich daran ist nur die Verbindung des Pathologen mit dem Archäologen, dies aber nur bei Fernbetrachtung. Für die Vorgeschichtsforschung ist sie schon vor der Jahrhundertwende eine Selbstverständlichkeit geworden aus der Tatsache der praktischen Ausgräbertätigkeit Virchows, seiner führenden Stellung in dem wesentlich von ihm entwickelten Fachgebiet und seiner Wirksamkeit als Organisator, Lehrmeister und Sammler. Für die Medizingeschichte dagegen, von Waldeyers (1) Nachruf (1902) bis zu Ludwig Aschoffs (2) verdienstvoller Verteidigungsschrift aus dem Jahre 1940 blieb Virchows vorgeschichtliche Tätigkeit nur eine vom Rande seines vielseitigen Arbeitsbereichs her gesehene Späterscheinung neben der grundlegenden, zentralen Tätigkeit des Pathologen und Arztes. Erst neuerdings ist diese vermeintliche Abseitigkeit zum Gegenstand ernster Betrachtung geworden, besonders seitdem zum 125. Geburtstag Virchows (1946) der Pathologe R. Rössle (3) und der Medizinalhistoriker P. Diepgen (4) auch dieser Erscheinung nachgegangen sind, und sie, tiefer sehend, aus der Vielheit seiner Interessen und der inneren Einheit seines Wesens zu erfassen suchten, wie es zuletzt (1953) C. Froboese (5) unter Herausarbeitung der Grundlinien von Virchows Lebensarbeit und seiner universalen Aufgeschlossenheit getan hat. Damit wurde der Gegensatz Mediziner und Trojaforscher gemildert und ihm das Seltsame genommen, weil diese beiden Arbeitsgebiete dadurch in den Mittelpunkt von Virchows Sein und Handeln gerückt und beide auf den Kern seiner Persönlichkeit bezogen wurden. Damit fand auch die zeitweise fachwissenschaftliche Bekämpfung von Virchows

Zellenlehre durch die Neuralpathologie, die politisch bedingte Verfemung in den Filmen vergangener Jahrzehnte und die ideologische Polemik des Ostens ihre Erklärung und Begrenzung.

Aber unser Thema besagt noch mehr als nur „Zusammenarbeit“. Es enthält den Anspruch auf eine gewisse Führungsleistung Virchows gegenüber Schliemann, wie sie fachlich und methodisch im Zusammenwirken für die Kernfrage „Troja — Homer“ sich abzeichnet. Dieser gemeinsamen Arbeit müssen wir in ihrem äußeren Ablauf mit ihren Krisen und Höhepunkten wie in ihrem Ertrag für die Wissenschaft nachgehen und müssen sie letztlich aus den Ähnlichkeiten und den Verschiedenheiten ihrer Wesensart und geistigen Haltung verstehen lernen.

Den Anlaß zur ersten Begegnung in Berlin gab eine prähistorisch-archäologische Spezialfrage, die Gesichtsurnen, wie sie Schliemann (6) in den Jahren seiner ersten Grabungsreihe auf dem Hügel Hisarlik (1871—73) in der Siedlungsschicht von Troja II und den späteren bis hin zu Troja VI gefunden hat. Zumeist stammten sie aus der Zeit um 2000 v. Chr. Mit und ohne Deckel (Mütze) kamen sie vor, mit deutlicher Ausprägung von Augen, Ohren, Mund und Nase. Von ihrem Entdecker wurden sie als Eulenvasen angesehen und irrtümlich auf die Schutzgöttin von Athen bezogen. Nun war er eifrig auf der Suche nach Vergleichsstücken. Durch Gladstone war er bei seinem Vortragsaufenthalt in London 1875 auf Virchows Veröffentlichung von „Gesichtsurnen aus Pommerellen“ (7), dem unteren Weichselgebiet und Ostpommern, in der Zeitschrift für Ethnologie (1870) hingewiesen worden. Diese Gefäße ungefähr gleichen Typs hatte Virchow in die späte Bronzezeit gesetzt auf Grund der Beigaben. Zwar hatte er sie schon im Vergleich mit etruskischen und rheinischen Funden ähnlicher Art gesehen, wie solche vergleichende Betrachtungsweise ja im Wesen der Vorgeschichtsforschung lag. Schliemann, der Vielgereiste, war in seiner Aufgeschlossenheit zu derselben, wenn auch mehr eklektischen und dilettantischen Vergleichsbetrachtung geneigt. Das Ergebnis war vorerst mehr äußerlich. Formähnliche Fundstücke aus geographisch und zeitlich weit auseinanderliegenden Gebieten waren sichtbar geworden und legten den Brückenschlag zwischen

dem Nordosten Deutschlands und der Nordwestecke Kleinasiens nahe. Wichtiger aber als dieser Einzelfall im Rahmen des gesamten Trojaproblems wurde die persönliche Bekanntschaft dieser beiden Männer. Sie hinterließ schon damals bei Schliemann den Eindruck, in Virchow einen Gesinnungsgenossen gefunden zu haben, der mit ihm gleicher Auffassung war, und veranlaßte ihn bereits ein Jahr später zu seiner Einladung zu den Ausgrabungen in Mykene. Aber erst 1879 führte diese Berliner Begegnung zur praktischen Zusammenarbeit in Troja.

Es erhebt sich die Frage: Was stellten die beiden Männer damals dar? Sie hatten manches Gemeinsame, standen ungefähr im gleichen Alter, glichen sich im Wuchs und waren Söhne des niederdeutschen Raumes östlich und westlich der Oder. Ähnlich waren sie sich in ihrer Willenskraft und Zielstrebigkeit. Völlig verschieden dagegen waren sie nach geistiger Herkunft, Schul- und Fachbildung sowie Beruf, Charakter und Temperament. Aus dieser Verschiedenheit ergab sich auch ihre Lebensform und -auffassung, während der Treffpunkt in der Vorgeschichte gefunden wurde. Der Weg dahin wird aus den Quellen ersichtlich: Virchows fachliches Schrifttum in seiner ganzen Weite von der Pathologie bis zur Anthropologie, seine zahlreichen populären Vorträge und Berichte und die nach seinem Tod von einer Tochter herausgegebenen Briefe an seine Eltern. Schliemanns Zielsetzung und die Grundzüge seines Wesens können bereits aus seiner archäologischen Erstlingsschrift „Ithaka, der Peloponnes und Troja“ (1869) abgelesen werden, späterhin aus den großen Berichtsbänden über Troja, Mykene und Tiryns. Neue Quellen wurden seitdem von mir erschlossen in der Erstausgabe der „Briefe von Heinrich Schliemann“ (1936) mit über hundert Briefen an Virchow. Vorläufig zwar nur ein einseitiges Gespräch, das jedoch wichtige Aufschlüsse für die beiderseitigen Denk- und Schaffensbereiche erbrachte. Eine willkommene, weil inhaltlich weitgreifende Ergänzung hierzu bieten ungefähr ebenso viele Briefe von Virchows Hand, die neuerdings der Forschung zugänglich wurden und wohl im zweiten Band des „Schliemann-Briefwechsels“ (8) der Öffentlichkeit vorgelegt werden können. In diesen Selbstzeugnissen treten die Briefpartner geradezu lebhaft vor uns hin in der ganzen Unmittelbarkeit des

ruhig fließenden Gesprächs wie im temperamentvollen Meinungskampf.

Ums Jahr 1875 stand Virchow auf der Höhe seines Ruhms. Hinter ihm lag die wissenschaftliche Großtat der Zellulärpathologie (9), der Lehre von der Zelle als der kleinsten Lebens- und Leistungseinheit im Organismus, entscheidend für den gesunden wie für den kranken Menschen. Sieben Jahre seiner Tätigkeit in Würzburg (1849—56) hatten in konzentrierter Forschungsarbeit dieses Gedankenwerk erstehen lassen, das er aus nüchterner Tatsachenbeobachtung und in schöpferischer Phantasie zu faustischer Gesamtschau gestaltet hatte. Dieses Prinzip, wie er es aufgefaßt wissen wollte in Ablösung der verschiedenen Theorien und Systeme, wurde zur Grundlage des ärztlichen Denkens fast der ganzen Welt bis über die Jahrhundertwende hinaus. Zwar wurde die neue Lehre in der Zeit von Rudolf Kochs großen Erfolgen in der Bakteriologie in den Hintergrund gedrängt und späterhin von der aufkommenden Neuralpathologie bekämpft, während sie in unserer Zeit der Chemotherapie mit ihrer gezielten Medikamentenwirkung durch die medizinische und biologische Forschung von Männern wie Butenandt, Warburg und Domagk erneut bestätigt und von anderen (R. Rössle) ausgebaut wurde. Hinter Virchow lagen damals auch die Jahre überquellender Fruchtbarkeit, deren Ergebnisse in seinem 1845 gegründeten „Archiv“ (10) ihren Niederschlag fanden.

Das Sturmjahr 1848 mit dem für ihn erschütternden Erlebnis des Hungertyphus in Oberschlesien gab seinem menschlichen und politischen Handeln die entsprechende Richtung, die er als entschiedener Liberaler lebenslang innegehalten hat. Weniger die Märzvorgänge in Berlin als sein damals voll erwachendes soziales Empfinden und staatsbürgerliches Verantwortungsgefühl formten sein Wesen, wie es uns in der mit Dr. Leubuscher gegründeten „Medizinischen Reform“ entgegentritt. Sie wurde sein Sprachrohr für die Forderungen nach einer Reform der ärztlichen Ausbildung und der öffentlichen Gesundheitspflege, nicht zuletzt aber auch für seine klassisch formulierte Berufsethik vom „Heilen“ und „Helfen“. Unter dem Eindruck der im Herbst des Jahres wütenden Cholera entstand sein Bemühen um eine grundsätzliche Klar-

stellung der Zuständigkeit des Arztes wie der Verwaltung auf dem Gebiet der Volksgesundheit. Hier liegt auch die Wurzel für den von ihm erfolgreich geführten Kampf gegen die Massenerkrankungen und Seuchen nach dem Grundsatz, daß Verhüten vor dem Heilen stehen müsse. Durch Erkennen und Ausräumen der Krankheitsherde, durch Schaffung einer großstädtischen Kanalisation und Frischwasserversorgung, durch gesetzlich vorgeschriebene Fleischbeschau, durch zweckmäßige Schulbauten, neuartige Anlage von Krankenhäusern und die gelockerte Bauweise der gesamten Stadtplanung setzte er seine wissenschaftlichen Erkenntnisse in zähem Ringen in die Tat um. Seine Mitarbeit als Abgeordneter in den Parlamenten der Reichshauptstadt, des Landes Preußen und des Reichstags entsprach seiner Vorstellung von der Mitverantwortung des Staatsbürgers; zugleich erschien sie ihm als ein gangbarer Weg, für die Verwirklichung seiner volkshygienischen Ziele die Mittel von Stadt und Staat einzusetzen. Seine von 1866 an führende Stellung in der Volksbildung erwuchs aus seiner liberalen Anschauung, daß Wohlstand auf Freiheit des Denkens und auf Aufklärung beruhe.

In der großen geistigen Auseinandersetzung des 19. Jahrhunderts mit dem Übergang von der Romantik zum naturwissenschaftlichen Zeitalter stand er vornean, nicht zuletzt durch seine richtungweisenden Vorträge vor den deutschen Naturforschern und Ärzten. Auch zur Anthropologie, die dem pathologischen Anatom fachlich nahelag, hatte er wenige Jahre zuvor hinübergegriffen in Verbindung mit seinem sich wieder stark regenden historischen Sinn. Von hier war der Weg zur Vorgeschichte nicht weit. Die Umstellung von der romantisch begründeten Pflege der „vaterländischen Altertümer“ auf kritische Tatsachenbeobachtung und auf streng wissenschaftliche Haltung im Graben und Deuten und in der Fundpflege, auf zurückhaltende Auswertung von Grabanlagen, ihren Beigaben und vor allem der menschlichen Überreste der Vorzeit, das alles ist im wesentlichen sein Verdienst. Er wurde der maßgebende Ausgräber im mittel- und ostdeutschen Raum, der Organisator der jungen Wissenschaft, der er Ziel und Inhalt wies, und der Lehrmeister einer von jeglichem Begeisterungsüberschwang freien Altertumsforschung. Auf diesem wie auf

jedem andern seiner Arbeitsgebiete vertrat er kompromißlos die naturwissenschaftliche Methode, die sich auf die tatsächlich festgestellten Gegebenheiten stützte und jede darüber hinausgehende Spekulation ablehnte, in gleicher Weise am Sektionstisch wie im Grabungsgelände. Er stand damit in der Nachfolge seines großen Lehrers Johannes Müller und nicht zuletzt von A. von Humboldt. Für ihn stand am Anfang jeder Erkenntnis der Zweifel. Ihm galt nur, was er mit dem Seziermesser, mit chemischer Analyse und dem Mikroskop an der Leiche, was er mit dem Spaten und mit Messungen an Skeletten und Schädeln aus prähistorischen Gräbern feststellen konnte.

So stand Virchow um das Jahr 1875 da als der anerkannte Forscher, als der Hochschullehrer von Weltruf, als der bewußt deutsche Mann auf internationalen Kongressen, wirkend in den Wissenschaften und im öffentlichen Leben. Vom Gymnasium her war er erfüllt von dem humanistischen Erbe der Antike, das ihm die Klarheit im Denken und die anschauliche Sprache in Wort und Schrift vermittelt und seine Haltung als Mensch und Arzt von „humanum“ aus bestimmt hatte. Dies hieß ihn helfen zum Wohl des einzelnen wie seines Volkes, ja der ganzen Menschheit.

Als Schliemann, viel gefeiert nach einem Vortrag in London, auf einer Reise durch die vorgeschichtlichen Museen in Leiden, Stockholm und Kopenhagen im September 1875 bei Virchow eintrat, war auch er ein Erfolgsmensch geworden, dessen Ausgrabungen die Welt hatten aufhorchen lassen. Man kannte ihn aus Zeitungsberichten als Mann des praktischen Handelns, des kühnen Zupackens, der sich aus der bedrückenden Atmosphäre des Elternhauses die Freude am Klang der griechischen Sprache und die Sehnsucht nach der Welt der antiken Sagen mit ins Leben gerettet hatte, wo sie sich zu dem Lebensziel verdichteten, einstmals Troja auszugraben. Und nun hatte er „mit Hacke und Spaten“ das Rätsel der griechischen Vorzeit in stürmischem Tiefendrang gelöst, im Glauben an die historische Zuverlässigkeit der dichterischen Gestaltung in Homers Odyssee und Ilias. Der Mann der Wirtschaft im Übergang zur Wissenschaft! Aus eigener Kraft war er geworden durch seine Zielstrebigkeit, seine Zähigkeit und

den unbeugsamen Willen zur Tat. Die Lücken seiner vorzeitig abgebrochenen Schulbildung hatte er auf ausgedehnten Reisen durch Europa und nach Afrika, Amerika und Ostasien bis nach China und Japan wachen Auges zu schließen gesucht. Er war der Mann der weltweiten kaufmännischen Beziehungen mit der Kenntnis von einem Dutzend und mehr Fremdsprachen, der sichere Kenner der Marktlage, der selbstherrlich disponierende Großkaufmann und Börsenroutinier, der realistisch nüchterne Rechner mit der Heimatsehnsucht des Auslanddeutschen im Herzen. Nach einem fast zehnjährigen Schwanken zwischen Geld und Wissen hatte er einen neuen Lebensinhalt in der Forschung gefunden, die an die Stelle der hetzenden Gewinnsucht nach vergänglichem Reichtum das Streben nach dauerwertiger Leistung setzte (11).

Mit instinksicherem Blick war er ans Werk gegangen. Aus der schlichten Vorstellung heraus, daß die homerische Kulturschicht die älteste und damit unterste sein müsse, und in dem naiven Glauben an Homers Schilderung wie an ein Evangelium hatte er sich, wie ein Tiefbauunternehmer mit Schächten und Gräben, durch die oberen Schuttschichten in den Hügel Hisarlik bis in eine Tiefe von 14 m hineingewühlt. Die gewaltigen Festungsmauern mit einer plattenbelegten Rampe und den Fundamenten mächtiger Tortürme und Hausmauern, Waffen aus Stein, einfache Gebrauchsgefäße einheimischer Herkunft und, als unerwartete Zugabe, der reiche Goldschatz von Trinkgefäßen und Schmuckstücken waren ihm zum Beweis seiner These geworden: Troja ist historisch und nicht bloßes Phantasieerzeugnis eines Dichters; seine Stätte war Hisarlik. Homer ist eine historische Gestalt, der Schöpfer der zwei großen Epen aus der Kenntnis der troischen Landschaft. Mit diesem Ergebnis verband sich die Lösung eines Grundsatzproblems: Die Homerkritik von F. A. Wolf hatte über Lachmann und Müllenhoff bis zur letzten Jahrhundertwende die Lehrkanzeln beherrscht, während zur gleichen Zeit in den Gymnasien die Jugend das von wenig Kritik berührte Gesamtbild der homerischen Dichtung in sich aufnahm und fürs Leben mit sich trug. Diese zergliedernde Homerkritik war nun von dem Außen-seiter, der die gelehrten Theorien wohl studiert, sich aber seine eigene Meinung gebildet und bewahrt hatte, zur Seite geschoben,

und durch seine Ergebnisse war der Blick in die ferne Vorzeit des östlichen Mittelmeers freigemacht worden (12).

Der Grundgedanke, den er von je in sich trug, barg ein klares Ziel, führte aber bei seiner Verwirklichung zu ungeahnten Hindernissen. Als Geschäftsmann hatte er bei seinen Unternehmungen das Für und Wider sorgsam gegeneinander abgewogen; bei dem Trojaunternehmen aber hatte er zumindest die wissenschaftlichen Anforderungen zu gering eingeschätzt. Weniger die Grabungstechnik — die wurde erst einige Jahre danach in Olympia von Wilhelm Dörpfeld entwickelt — als die auf Homer bezogene Deutung der Funde, die unzulängliche Art der Veröffentlichung, sein anfangs grobschlächtiges Grabungsverfahren riefen, vornehmlich in Deutschland, die Kritik der Archäologen und später die der Philologen und Althistoriker hervor. In das Finderglück und die Entdeckerfreude war die Bitternis über den vermeintlichen Neid der Stubengelehrten gefallen; Enthusiasmus drohte zur Krise zu werden. Durch die z. T. unsachliche Polemik wissenschaftlicher Gegner, auch aus England und Rußland, sah er sich in die Verteidigung gedrängt. Hinter der selbstsicheren Abwehr seiner „Schmähschreiber“ wurde die Unsicherheit des Autodidakten spürbar, der noch ein Anfänger im Bereich der wissenschaftlichen Diskussion war und daher zeitweise bei Gelehrten wie H. Brunn und E. Curtius Anlehnung gesucht hatte.

Der Anruf, der im Frühjahr 1879 an Virchow erging, erwuchs aus dem neuen Arbeitsprogramm für Troja, das die Weiterführung der Grabungen auf dem Hügel Hisarlik selbst, besonders aber die Überprüfung der ganzen Troas auf antike Ruinenstätten und die Untersuchung der sogenannten Heroenhügel des Achilles, Ajax usw. vorsah, die bis zu 20 m Höhe als künstliche Aufschüttungen an der Westküste und beim Dardanelleneingang aufragten. Auf ihrer Grundsohle waren Gräber zu erwarten und in diesen Skelette und Schädel. Wie drei Jahre zuvor von Mykene aus, so betonte er jetzt die Bedeutung von Virchows Mitarbeit für die Wissenschaft. Aus seiner Beteiligung erhoffte er die Anerkennung seiner Trojagrabungen durch die Wissenschaft. Unausgesprochen schwang das Schutzbedürfnis gegen die übersteigerte Fachkritik mit.

Virchow kam Anfang April auf vier Wochen nach Troja. Er hatte Zeit gefunden, sich in die Ilias und die alten Geschichtsschreiber wieder hineinzulesen, und trug den Homer in der Tasche. In Troja sah er anfangs nur eine neue Fundstätte anthropologisch-prähistorischen Materials neben den anderen ihm in Europa bekannten Stellen, wußte auch ihren Ertragswert für die Wissenschaft und ihre museale Bedeutung wohl abzuschätzen. Menschlich aber rührte ihn ebenso stark die fühlbare Notlage eines ideal eingestellten Mannes, dessen Begeisterungsschwung unter dem Anprall der Kritik zu erlahmen drohte. Hier mußte geholfen werden. Als Ergebnis brachte die Zusammenarbeit zwar keine Schädel zutage — sie tauchten erst nach Virchows Abreise bei einer Grabung am Hanaytepe auf und erreichten ihn erst später und nur in Bruchstücken — wohl aber dessen rückhaltlose Zustimmung zu Schliemanns Grundauffassung. Sie gründete sich nicht nur auf seine Anschauung der gewaltigen baulichen Reste, sondern auch auf die sorgfältige geologische Untersuchung der Ebene, die Sammlung und Auswertung der heimischen Flora und Fauna, klimatische Beobachtungsreihen, Feststellungen über den Hausbau der alten und der neuzeitlichen Bevölkerung der Troas und Rückschlüsse über den Kulturstand der vorzeitlichen Bewohner aus Speiseresten wie Muschelschalen und Tierknochen sowie den Rückständen von Öl und Fruchtkörnern in den fast mannhohen Vorratsgefäßen. Daneben ging noch eine unter großem Zulauf der Eingeborenen zustandegekommene ärztliche Tätigkeit.

Entscheidend, weil für Schliemann vorbildlich, war jedoch die Genauigkeit der sachlichen Arbeitsweise, seiner Berechnungen und Aufzeichnungen und bewußt vorsichtigen Auswertung der zutage gekommenen Funde und Fundumstände, abseits jeder Bezugnahme auf die Dichtung. In jenen Wochen lebte Virchow seinem Gastgeber ohne viel Worte wissenschaftliches Denken und Verfahren vor. Schliemann erlebte so den schnell, sicher und vielseitig arbeitenden Forscher in der ganzen Überlegenheit seiner jahrzehntelang geübten Methode und seiner reichen Erfahrung, der aus seinem ausgebreiteten Allgemeinwissen und seiner gründlichen Sachkenntnis heraus das Neue systematisch mit dem Vorhandenen zu verknüpfen wußte. Er erkannte, was ihm selbst

fehlte, und lernte in Virchow die andere Seite deutscher Wissenschaftler kennen, die aufgeschlossen für die von ihm aufgeworfenen Probleme waren und ihn und seine Arbeit ernst nahmen, über den Mängeln seines bisherigen Vorgehens die Bedeutung der Ergebnisse für die Altertumsforschung erkannten und schätzten. In Troja gewann er während dieser Wochen den Helfer und Freund, dessen bald dämpfender, bald ermunternder Zuspruch ihm Halt gab, dessen kritische Art, die Dinge zu betrachten und zu beurteilen, ihm Richtschnur für sein eigenes Suchen und Streben wurden.

Die größte Überraschung für ihn wurde es, als sie Anfang Maitagelang in der Troas unterwegs waren und nach dem beschwerlichen Aufstieg zum windumbrausten Doppelgipfel des Ida (1771 m), wie Zeus in der „Ilias“, auf das troische Schlachtfeld zu ihren Füßen und weit über das Meer hinschauten, über das die Griechen einst gekommen waren. Da wurde der Realismus des nüchternen, sachlichen Naturforschers von dem Zauber der homerischen Landschaft gebrochen. Die Größe der Natur ließ ihn auf dieselbe Plattform treten, auf der der Enthusiast neben ihm seit seiner Kindheit gestanden hatte. Beim Abstieg in die wasserreichen Täler sprach Schliemann zum erstenmal von seiner Absicht, seine in London ausgestellte trojanische Sammlung an das deutsche Volk nach Berlin zu schenken. Das bedeutete seine innere Heimkehr in das Vaterland. „Sie haben mich mit Deutschland wieder ausgesöhnt“, schreibt er später an den Freund, „kein anderer wäre dazu imstande gewesen als Virchow.“ Von da ab war sein höchster Wunsch, der Wissenschaft und dem Vaterlande zu dienen und in diesem Dienst Anerkennenswertes zu leisten — nach dem Vorbilde des großen Freundes.

Aus dieser kurzen Zusammenarbeit der schnell vergangenen Frühjahrswochen wurde eine dauernde Bindung und eine Freundschaft, die sich auch auf die Familien erstreckte. Das Vorbild Virchows blieb für Schliemann gültig, wenn auch nicht erreichbar. Denn dafür war er zu alt, zum andern war seine Arbeit gefühlbedingte in ihrem Ausgangspunkt von der Dichtung, die ihm Anreiz und Stärke gab. Von „seinem“ Homer abzugehen, hätte für ihn Selbstaufgabe bedeutet. So stand er in seinem letzten Lebensjahr-

zehnt zwischen der sich immer neu entzündenden Begeisterung und der in harter Selbstzucht erstrebten Sachlichkeit. Mit psychologischem Feingefühl half Virchow auf vielerlei Weise. Vor der Anthropologischen Gesellschaft und über eine Pressekorrespondenz gegenüber der breiten Öffentlichkeit trat er in seinem Reisebericht und auch späterhin ganz für die Ernsthaftigkeit und Zuverlässigkeit der bisherigen Entdeckungen auf Hisarlik ein (13). Mit seiner sachkundigen Feder sprang er wiederholt in die Bresche, um ärgerliche, vielfach unsachliche Angriffe von Schliemann abzuwehren. Mit dem Schwergewicht seiner wissenschaftlichen Autorität und als „unabhängiger Mann“ wies er die von 1884 an einsetzenden Angriffe des in eine abwegige Idee verrannten Hauptmanns Bötticher in wiederholten Stellungnahmen zurück. Für das umfangreiche Werk „Ilios“ (1881), das eine Zusammenfassung des überreichen, heute noch nicht völlig ausgeschöpften Materials bot, las er die Korrekturen mit und gab durch seine ergänzenden Bemerkungen dem Autor zahlreiche Hinweise zur buchtechnischen Gestaltung, erhob zum Inhalt Bedenken, wo es nötig schien, und machte Abänderungsvorschläge; dies alles aus seiner eigenen Erfahrung als Redaktor seines „Archivs“ und aus dem inneren Abstand zur Sache. Darüber hinaus steuerte er zu dem Buch drei „Anhänge“ über Einzelfragen bei, vor allem aber bescheinigte er in seiner „Vorrede“, daß der Verfasser, wie vorher mit dem Spaten in der Hand, so jetzt mit der Feder beim Schaffen des Bandes ein „ernster Forscher“ geworden sei (14).

Zu diesen Worten wissenschaftlicher Anerkennung traten die äußeren Ehrungen, die wesentlich auf Virchows Betreiben zurückgingen, Schliemanns Ernennung zum Ehrenmitglied der Deutschen wie der Berliner Anthropologischen Gesellschaft und im Jahre 1881 die Ehrenbürgerschaft der Reichshauptstadt und seine Herausstellung als Festvortragender auf den Jahresversammlungen der deutschen Anthropologen in Berlin, Breslau, Frankfurt und Karlsruhe. Virchow wußte um die seelische Auswirkung solcher Auszeichnungen, die, mehr als Befriedigung von Stolz und Ehrgeiz, notwendig waren als Antrieb zu neuen Unternehmungen des von Unrast erfüllten, plänereichen Mannes. Virchows Mithilfe erstreckte sich auch mittelbar auf die Unterstützung seiner Ge-

suche um Ordensverleihungen an seine ausländischen Mitarbeiter und Helfer, auf diplomatischen Beistand gegenüber schwerfälligen Verwaltungsstellen in der Türkei und auf seine vielfältigen Wünsche bei der Unterbringung seiner trojanischen Sammlung in den Berliner Museen im Zusammenwirken mit deren Leiter Richard Schöne.

Dem standen die zahlreichen Anregungen zu wissenschaftlichen Einzelarbeiten gegenüber, die Virchow aus dem Fall „Troja“ zog, so daß es ein gegenseitiges Nehmen und Geben wurde unter dem Gesichtspunkt des höchsten Ertrages für die Wissenschaft. Die Abgrenzung ihrer Interessen auf diesem Gebiet hatte allerdings schon 1880 zu einer bedenklichen Hochspannung geführt, als Schliemann seine Gesamtdarstellung in „Ilios“ durch vorzeitige Einzelveröffentlichungen Virchows gefährdet sah. Durch kluges Einlenken und sachliches Beharren Virchows konnte diese etwas explosive Streitfrage ausgeglichen werden. Wenngleich er dem Freunde helfend oft „den Willen tat“ und sein „tyrannisches Gemüt“ beruhigte, so wahrte er doch andererseits seine geistige Unabhängigkeit und milderte in seinen Berichten vor den Anthropologen manche scharfe Wendung, die in den Briefen aus Athen enthalten war.

Unter dem zeitweiligen Bruch im Anschluß an die Jahresversammlung in Karlsruhe (August 1885), der aus der Erstausgabe der Schliemannbriefe (15) erstmals sichtbar wurde, haben beide Teile fast zwei Jahre hindurch gelitten. Er war durch äußere Mißverständnisse hervorgerufen und darum auch leichter zu heilen als etwa eine Entfremdung aus sachlichen Gegensätzen. Nach der Aussöhnung der Entzweiten durch Sophie, Schliemanns homerkundige griechische Gattin, bewährte sich ihre Freundschaft bis zum Ende. Eine gemeinsame Reise im Frühjahr 1888 durch Ägypten, das Schliemann schon von früher her kannte, war ganz auf die Interessen Virchows eingestellt. Sie bot ihm eine Nilfahrt bis hinter die Grenze zum Sudan mit den wechselnden Eindrücken der Landschaft und ihrer Bewohner, dem Studium der altägyptischen Kultur in Tempeln, Kolossalplastiken und Pyramiden, den Besuch der Grabanlagen in der Oase Fayum, außerdem die offizielle Erlaubnis zur Messung der Königsnumien im Bulakmuseum

zu Kairo und die Möglichkeit ihres rassistischen Vergleichs mit der neuzeitlichen Bevölkerung. Diese gemeinsame Reise war der Dank Schliemanns für alle von Virchow erfahrene Hilfe, Belehrung und Förderung.

Der wissenschaftliche Ertrag dieser Fahrt an Berichten und Abhandlungen vor der Akademie der Wissenschaften, der Berliner und der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft und ihre Bedeutung im gesamten Wissensbild des universalen Gelehrten war über die Maßen reich und glich der Ernte, die er aus Troja eingebracht hatte, das für sie beide Ausgangs- und Endpunkt ihres gemeinsamen Wirkens war (16). Denn für das Frühjahr 1890 berief Schliemann zusammen mit Dörpfeld eine internationale Konferenz nach den Dardanellen ein. Sie war veranlaßt durch Bötticher, der wie ein gefährlicher Irrer in immer neuen Sendschreiben seine Idee verfocht, daß Troja nichts anderes als eine große Nekropole sei, eine Gräberstadt oder eine Art Krematorium. Neben bewährten Ausgräbern wie Humann, Waldstein (Amerika), Babin (Frankreich) u. a. nahm auch Virchow teil. An den bis dahin erarbeiteten Ergebnissen und aus neuen Einschnitten in den Hügel ergab sich die protokollarisch (17) festgelegte Nichtigkeit von Böttichers Theorie und die volle Bestätigung der Schliemannschen Darstellung. Nach der Konferenz vereinte sie beide ein tagelanger Ritt durch die Troas und der Aufstieg zum Ida wie vor elf Jahren. Und wieder waren sie gepackt von der Stimmung dieser klassisch gewordenen Landschaft, die für sie zusammenklang mit den Tatsachen der Ausgrabungen dort unten auf dem eiförmigen Hügel Hisarlik. Der homergläubige Enthusiast und der strenge naturwissenschaftliche Methodiker, beide viel- und weitgereiste Männer, jeder auf seine Art Kenner der Welt und der Menschen, fanden sich erneut im Geiste der Humanität verbunden, die die ernste Beschäftigung mit der Antike ihnen geschenkt hatte. Auch Virchow empfand dort oben die heimliche Romantik, die er in seinem Innern barg, aber bis dahin nur selten in seinen Schriften hatte merken lassen.

Im letzten Halbjahr 1890 wurde Virchows schon früher geäußerte Sorge um des Freundes Gesundheit nach außen sichtbar. Bei dem ungestümen Arbeitstempo, der fast ständigen Hochspannung im Planen und Schaffen Schliemanns konnte er höchstens

durch gutes Zureden zu helfen versuchen und auf die Durchhaltekraft des äußerlich schwachen Körpers hoffen. In der Kenntnis des Pathologen vom Wesen der Knochenwucherungen in beiden Ohren und der Gefahr eines operativen Eingriffs hatte er ihn in die Hände des besten Facharztes, des Professors Schwartze in Halle, empfohlen, der Anfang November die Operation durchführte. Auf der Rückreise nach Athen besuchte Schliemann, Mitte Dezember, gleichsam von einem Zug zum andern, Virchow in Berlin. Noch einmal gingen sie zusammen durch die trojanische Sammlung und besprachen die für die nächsten zwei Jahre geplanten Ausgrabungen in Troja. Schliemanns plötzlicher Tod am zweiten Weihnachtstag in Neapel machte alles zunichte (18).

Am 1. März 1891 vereinigten sich weite Kreise Berlins aus Wissenschaft, Gesellschaft und Verwaltung zu einer erhebenden Gedächtnisfeier im Rathaus. Virchow gab aus bester Kenntnis des Menschen ein Bild von seinem seltsamen Werdegang aus dürftigen Anfängen zu Reichtum und Weltruhm, schilderte seinen Übergang vom Erwerbssinn zu idealem Forschertum und konnte mit dem Hinweis schließen, daß der Verstorbene Großes gewollt und Großes vollbracht habe in seinem „Streben nach höherer Erkenntnis“. Mit diesen Worten ehrte Virchow zugleich sich selbst. Er, der vielen geholfen hat, ist kaum jemandem fachlich und menschlich so nahegetreten wie Schliemann. Ihn hat er in harter Zeit am Werk gehalten und hat ihm den Weg zu wissenschaftlicher Haltung gezeigt.

Literaturnachweis

1. Waldeyer, W. von: Berl. Akad. 1903 (Nachruf).
2. Aschoff, L.: Rudolf Virchow, Wissenschaft und Weltgeltung. Hamburg 1940.
3. Rössle, R.: Virchow als Mensch und Forscher. Das deutsche Gesundheitswesen 1, 1946, Heft 25, 788—796.
4. Diepgen, P.: Rudolf Virchow, Persönlichkeit und Werk. ebd. 800-809. Ders.: Die Universalität in Virchows Lebenswerk. Virchows Archiv 322, 1952, 221 ff.
5. Froboese, C.: Rudolf Virchow, Gedenk- und Mahnwort. Stuttgart 1953.

6. Schliemann, H.: Atlas trojanischer Alterthümer. Leipzig 1874.
218 photographische Abbildungen aus Troja.
7. Vgl. Zeitschr. f. Ethnologie 2, 1870, 73. 254. 345.
8. Meyer, E.: Heinrich Schliemann, Briefwechsel I (1842—75). Bln. 1953.
9. Virchow, R.: Die Cellularpathologie ... 3 Bde. 1. Aufl. 1856,
5. Aufl. 1893.
10. Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische
Medizin. 1847 Bd. 1; 1902 Bd. 170; 1947 Bd. 314.
11. Vgl. Meyer, E.: Heinrich Schliemann, Leben und Werk. Vortrag.
Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 23, 1954, 177—197.
12. Vgl. Heinrich Schliemann: Selbstbiographie. Hrsg. von Ernst
Meyer, 8. Aufl. 1955.
13. Vgl. Schwalbe, J.: Virchow-Bibliographie 1843—1901, Berlin 1901.
S. 70 ff., 101.
14. Heinrich Schliemann: Ilios, Stadt und Land der Trojaner. Leip-
zig 1881: Vorrede S. 9—19. Anhang I: Troja und Hissarlik, S. 748—760;
Anhang V: Ärztliche Praxis in der Troas, S. 798—803.
15. Meyer, E.: Briefe von Heinrich Schliemann. Berlin/Leipzig 1936.
16. Schwalbe a. a. O. S. 92 ff.
17. Hissarlik-Ilion: Protokoll der Verhandlungen ... Leipzig 1890.
Auch in: Schliemann: [Vorläufiger] Bericht über die Ausgrabungen
in Troja im Jahre 1890. Leipzig 1891. S. 3 f.
18. Vgl. Meyer, E.: Schliemann und Virchow. Gymnasium 62, 1955, Heft 5,
435—454.
Ders.: Rudolf Virchow, Biographie. Wiesbaden 1955.